



May.

## V.

**M a i ,**  
**d e r W o n n e m o n d .**

\*

Sieh, er kommt mit seiner Freundschaar,  
 Heiter aus der Morgenröthe Hallen,  
 Einen Blütenkranz um Brust und Haar,  
 Und auf seiner Schulter Nachtigallen;  
 Sieh, sein Antlitz roth und blüthenweiß,  
 Und er träuft von Thau und duft'gen Segen.  
 Junger Mai! dir schallet Ruhm und Preis,  
 Alles jubelt jauchzend Dir entgegen!

**D**er Mai, Laub- oder Blütenmond, ist das blühende Jugendalter des Jahres; die Bäume grün, in rosenrother oder schneeweißer Blüthe schwelgend, die Lüfte voll Blüthenduft. Millionen Maiblumen zieren die grünende Erde; wechselnder Chorklang, der Gottes Güte und die unübertrefflichen Reize der Natur preiset, ertönt von den gesiederten Sängern der Lüfte; Abends entzückt uns der melodische Gesang der Nachtigallen, und lustig schlägt die Wachtel ihren schallenden Laut darein. Alle Vögel beinahe brüten; unermesslich ist in Gärten die Mannigfaltigkeit der Blumen, täglich steigt die Fülle und Ueppigkeit



der Natur, die allersehnte Rosenzeit beginnt, die Weinrebe blüht. Zahlreich wallfahrten die Städter ins Freie, besuchen die ländlichen Umgebungen ihres Aufenthaltes, freuen sich in Gärten der schönsten und anmuthigsten Zeit des Jahres. Jeder Tag dieses Monats ist ein Fest für bessere, edlere Menschen.

Am 1. Mai geht die Sonne um 4 Uhr 48 Minuten Morgens auf, und um 7 Uhr 14 Minuten Abends unter. Den 1. Mai, als den Neujahrs- und Brauttag der Natur, feiert man gewöhnlich im Freien. In Wien vereinen sich an diesem Tage die Städter in dem majestätischen Augarten oder dem neu erstandenen Prater zu einem wahren Freudenfest.

Vöglein singen,  
Blüthen lächeln,  
Quellen springen,  
Weste lächeln;  
Alles Sonne,  
Alles Wonne!

## Die Reise auf das Landgut.



### 1. Der Aeltern wahrer Reichtum.

**S**ulius und Bertha waren unter den Reichtümern des Herrn v. Sonnenberg in Wien die größten, nicht nur in den Augen der Aeltern, sondern in der Werthschätzung Aller, welche in der angeborenen Güte des Herzens bei Kindern den Grundpfeiler künftigen Glückes erkennen. Der Mensch wird weder gut, noch böse geboren; und da die erste Erziehung die Richtung des sittlichen Charakters für die Lebenszeit begründet, so gebührte dem Herrn und der Frau v. Sonnenberg das hohe Verdienst, die Herzen ihrer Kinder nur guten Eindrücken zugänglich gebildet zu haben. Der Grundsatz des ernstesten und charakterfesten Vaters war, seine Kinder nach den Geböthen der christlichen Liebe zu erziehen und sie immer auf den Satz: „Thue an Andern, was du willst, daß an dir geschehe,“ hinzuweisen; und die sanftfühlende Mutter lehrte ihre Kinder das Gute weniger durch Worte, als durch ihr eigenes Beispiel kennen. Da sie wußte, daß dort, wo die Freude herrscht, Böses nie keime, so war sie weit entfernt, die heitere Kindheit der Ihrigen durch Zwang oder düstere Bilder zu trüben; sie trug vielmehr Alles bei, die glückselige Lage derselben zu fördern, die schuldlöse Heiterkeit zu mehren und durch Eindrücke reiner Freude die zarten Herzen zu bilden. Als eine fromme Frau erkannte sie wohl, daß ohne Religion weder hier noch jenseits Glück zu erwarten, daß ohne sie nichts Gutes befördert und in der Gefahr nichts Böses verhindert werden könne. Den Grundsatz ihres heiligen Glaubens, welcher



Liebe und Duldung ist, prägte sie daher schon in der ersten Zeit des Lebens den kindlichen Seelen der Ihrigen ein, lehrte sie nichts so verabscheuen als die Heuchelei und den Hochmuth, nichts so sehr lieben, als die innere duldbende Güte und Demuth. Bei solcher Erziehung kam es, daß die große weite Kaiserstadt kein besseres, gottesfürchtigeres Paar barg, als unsern Julius und unsere Vertba.

## 2. Wer die Natur liebt, ist gut.

Wer zu dem sternhellen Himmel emporblickt und die tausend und tausend Welten ihre ewige Bahn ruhig fortwandeln sieht, wer am heiteren Morgen das blendende Bild der Sonne, über 20 Millionen weit von uns entfernt und doch so viele Lust und Segen verbreitend, am azurblauen Bogen gewahrt, und wenn er dann auf die Flur hernieder blickt, das schwelgende Grün, die duftathmenden Blumen, die Millionen Wunder der Erde betrachtet — aus dessen Herzen muß der Unglaube weichen, und der Keim des Bösen ersticken. Denn in der Natur ist eine solche Fülle des Guten, daß der Umgang mit ihr und ihr Anblick allein genügen, das Gute zu wecken und zu erhalten. Darum ging auch das Bestreben der Aeltern jener Geschwister dahin, sie mit der Mannigfaltigkeit der Naturschätze vertraut, mit dem Anblick ihrer Reize bekannt zu machen. Frau v. Sonnenberg hatte besondere Neigung für Botanik, und sie ermangelte nicht, ihre stillen Freuden, welche sie in der Pflege der Blumen genoß, mit den geliebten Kindern zu theilen. Leider hinderte sie der Beruf ihres Gatten, diese unschuldige Neigung so zu befriedigen, wie sie es wünschte. Dieser war durch seine Geschäfte an die Residenz gefesselt und selten nur konnte er mit seinen Kindern Ausflüge in

einen nah gelegenen Garten, oder in die lachenden Umgebungen der Hauptstadt machen. So mußte Frau v. Sonnenberg die wenigen Pflanzen am Fenster erziehen, und ihre Bertha half treulich mit in deren sorgsamster Pflege. „Es ist mir,“ sprach sie oft zur Mutter, „als blickten mich die Blumen mit ihren lieben Sternen an, als sprächen sie zu mir.“ — „Du hast recht,“ erwiderte lächelnd die Mutter, „es herrscht ein Bund zwischen guten Menschen und den Blumen.“

### 3. Die Einladung zur Landpartie.

Wie nun nach der traurigen Debe des Winters (welche im Sonnenberg'schen Hause minder mit leeren und geräuschvollen Vergnügungen der Städter, als durch Unterricht der Kinder und zweckmäßige Lektüre gemildert wurde) der Frühling mit seinem lachenden Gesichte eintrat, da fühlte die Familie, und die Kinder besonders, den Drang, die Freuden der erwachten Natur auf dem Lande zu genießen. Man trug sich schon seit zwei Jahren mit dem Plane, einige Wochen bei einer Tante, welche an den Obersten v. Donnerfeld vermählt war und mit ihrem Gatten auf einem Gute mehrere Stunden von Wien entfernt lebte, auf dem Lande zuzubringen, aber bis jetzt war es Herrn v. Sonnenberg nicht möglich gewesen, den Wunsch seiner Gattin und Kinder zu erfüllen. Einige Briefe der Tante und des Obersten dringende Einladung bestimmten ihn endlich, wenigstens seine Frau mit den zwei Kindern den Ausflug auf einige Wochen machen zu lassen, wornach er selbst einen kurzen Urlaub benützen wollte, um seine Lieben wieder in sein Haus abzuholen. Als der Vater diesen Entschluß verkündigte, war hoher Jubel unter den Kindern. Da gab es ein Rennen durch



das ganze Haus; Fragen drängten sich aneinander; Pläne über Pläne kamen zur Sprache, Nöthiges und Unnöthiges wurde ein- und ausgepackt, — bis endlich der Wagen vor der Thüre stand, und Mutter und Kinder mit dem Segen des Vaters (durch die kurze Trennung von ihm in ihrer Freude sehr herabgestimmt) aus den Thoren der Hauptstadt über die ungeheure Donaubrücke nach dem bezauberten Schö nth al, dem Gute des Obersten, fuhren.

#### 4. Der Oberst von Donner Schild.

Während die Kinder ihrer lieben Mutter im Wagen mit Fragen zusehten und die neue Lebensweise in rosigen Bügen entwarfen, — wollen wir die Bekanntschaft des Obersten Donner Schild machen. Wir erblicken in ihm eine von jenen edlen Gestalten, in welchen die Kraft des Charakters und die Güte des Herzens den Sieg über die Last der Zeit davon getragen. Der Oberst hatte vierzig Jahre seines Lebens dem Vaterlande geopfert, manchen harten Strauß bestanden und endlich, von Wunden und dem Alter an der Fortsetzung des Dienstes gehindert, einen ehrenvollen Abschied genommen. So langes Kriegerleben konnte nicht ohne Eindrücke auf seine Außenseite bleiben; als der beste innere Mensch erschien er beim ersten Austritte rauh, selbst etwas hart, und nicht selten entsprach er dem Prädicate „Donner Schild“ in der That; denn seine grollende Stimme war im Unmuth, der bald aufgeregt, aber eben so leicht beschwichtigt werden konnte, dem Rollen des Donners fast ähnlich. Wie alle alten Soldaten liebte er Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Gehorsam über Alles. Seine Leute fürchteten den Herrn in ihm, wie sie den Vater liebten. Das Ebenbild der Frau v. Son-

enberg war ihre Schwester, des Obersten Gattin, freundlich, edel, und überaus milde. Den ganzen Tag stand sie schon am Fenster, um ja, als die erste, den angekündigten Reisewagen zu erblicken. Endlich bemerkte sie auf der mühsamen Straße eine Staubwolke, später einen Wagen. „Sie sind es!“ ruft sie mit Entzücken zu ihrem Gatten und eilt den Geliebten entgegen. Tausend Umarmungen der theuern Schwester, tausend Küsse auf die Lippen der guten Kinder. Unter die Discantlaute der Freude mischte sich der Bass des nachgekommenen Obersten: „Brav! daß Ihr Wort gehalten! willkommen liebe Schwägerin mit deinem lieben kleinen Paare!“

#### 5. Die arme Gärtnerin.

Es war fünf Uhr Nachmittags, als die Städter auf des Obersten Landstige ankamen. Sie folgten der Einladung zu einem Gange in den Schloßgarten, wo ein kleines Mahl der von dem langen Fahren Müden und Hungrigen harrete. Eine Laube umfing die Glücklichen. Der schönste Maitag erleuchtete diese Scene des Wiedersehens. Tausend und tausend Blumen dufteten Wohlgerüche, hundert freie Sängler ließen von den Nestern der blüthenreichen Bäume ihr Lied erschallen, Käfer und Schmetterlinge, auch predigend das Daseyn der alles beglückenden Gottheit, durchschwirrten die milde Luft. Julius und Bertha verließen mit Erlaubniß der Mutter den Tisch und die Laube, um den heiteren Garten zu besehen, der zwar nach altfränkischem Plane angelegt war, aber durch die vielen Blumenbeete von der Steifheit jener Anlagen vieles verlor. Man denke sich zwey jugendliche Städter, die nach der langen Winterscene, nach jenem leeren Geräusche der prunk-



vollen Stadt den neuen Teppich der blühenden Natur, wie durch einen Zauberschlag in das Paradies versetzt, mit ihren Füßen betreten! Bertha, die eine große Blumenfreundin war, kam über die herrliche Hyazinthen- und Tulpenflur, über die duftenden Frührosen kaum zu sich.

Da erblickten sie mitten unter den lachenden Blumen, unter dem freundlichen Antlitz der wärmenden Sonne eine traurige Gestalt — ein armes Weib, das, eben Unkraut von den Beeten jätend, in Thränen zerfloß. Das that den guten Kindern ins Innerste weh. Ohne zu Laudern, gehen sie auf die Weinende zu und forschen, wie sie unter dem blauen Himmel und auf der blumenreichen Erde so jämmerlich weinen könne? und was ihr denn fehle? — „Lieber junger Herr!“ versetzt das Weib dem fragenden Julius, „wie sollte ich nicht weinen, da mein armer Mann, der Gärtner Ihres gnädigen Onkels, am bösen Fieber darnieder liegt: eben in dem Augenblicke, wo der Garten der meisten Pflege bedarf! Ach, wir armen Leute! wir werden den Dienst verlieren!“

Bertha. Grämt Euch darüber nicht, gute Frau! der Onkel wird die Krankheit eures Mannes entschuldigen.

Gärtnerin. Gnädiges Fräulein! Ihr Herr Onkel ist sehr strenge, was den Dienst betrifft; zu dem ist mein Mann erst seit Neujahr in dessen Brode, und er hätte ganz recht, über uns ungehalten zu seyn. Ach! ich zittere vor dem Augenblick, ihm die Unfähigkeit meines Mannes melden zu müssen. So lange ich mit meinem Fleiße dieß zu verhüten vermag, will ich Alles thun, um den gnädigen Herrn zufrieden zu stellen. Jetzt geht eben die Sonne unter! sehen Sie die vielen Beete! sie lechzen nach Wasser, und ich fürchte, allein nicht alle begießen zu können.

Da sprangen die Kinder auf die Gießkannen zu, liefen damit zu dem einige Schritte entfernten Teiche, und fingen an im Wetteifer die Zuspensflur zu begießen. Vergebens waren die Bitten der Gärtnerin, die nun doppelte Verweise fürchtete; aber Bertha bath so dringend, sie gewähren zu lassen und lieber nach ihrem Kranken zu sehen, daß das besorgte Weib abließ, die Unzulänglichkeit solcher Hilfe in Anregung zu bringen, aus Furcht, den guten Willen und das beste Herz der Kleinen zu kränken.

### 6. Die Entdeckung.

Das lange Ausbleiben der Kinder hatte indessen die Frau v. Sonnenberg in Besorgniß gesetzt. In Begleitung ihrer Schwester und des Obersten machte sie einen Gang durch den Garten, und erschreck, als sie die Kleinen, vom Wasser durchnäßt, glühend im Gesichte und Schweißtropfen auf der Stirne, Ströme des Wassers aus den schweren Gießkannen über die Beeten ausgießen sah. „Was Teufel! was macht Ihr da!“ donnerte die Stimme des erstaunten Onkels. Die Kinder erschrecken im ersten Augenblicke so, daß die Kannen ihren Händen entfielen. Wahr und aufrichtig, wie sie beide erzogen waren, ging Bertha zur Mutter, Julius aber gerade dem Onkel entgegen. „Bestter Onkel!“ sagte er im schmeichelnden Tone, „wir haben die schönen Blumen begossen. Der arme Gärtner ist so krank, sein Weib fürchtet Ihren Zorn —.“ „„Liebster, bestter Onkel! wir bitten Sie sehr, grossen Sie dem armen Manne nicht,““ fiel Bertha ein, „„und nicht wahr, Mutter! du bittest mit uns für ihn?““



„Ei,“ sagte der Oberst, „Ihr treibt es ja mit euern Bitten, als hättet Ihr's mit einem Türken zu thun! Ich bin strenge auf meine Leute, wenn sie den, ihnen zustehenden Dienst aus Nachlässigkeit versäumen; der Kranke aber nimmt nicht bloß meine Schonung, sondern meine Hilfe in Anspruch.“

Nun erzählte die zarte Bertha mit liebenswürdiger Redseligkeit, wie sehr sich die arme Gärtnerin vor dem strengen Onkel gefürchtet, wie sie geweint unter dem Duft der Blüten und unter dem Gesange der Vögel. „Da steckt sie!“ rief Julius rasch, der sie mit seinem Falkenauge in einem Fliedergebüsch das Gras säubern sah; er lief, sie zum Onkel zu bringen, damit sie aus dem Munde des guten Herrn die Worte des Trostes vernehme.

„Das ist sehr ungeschickt von euch,“ sagte der Oberst in seinem barschen Tone, der immer desto rauher erklang, je bessere Absichten im Gemüthe desselben lagen — „das ist ungeschickt, von der Krankheit eures Mannes mir nichts zu melden! Die Pflicht des Weibes ist, den Erkrankten zu pflegen. Marsch in eure Wohnung! ich werde Tagelöhner rufen lassen, um die Fluren und Beeten zu begießen; und Ihr laßt euch nicht eher wieder im Garten erblicken, als bis euer Mann genesen.“

„Kommt,“ sagte er zu den Kleinen, „wir wollen selbst bei dem Kranken nachsehen. Es war schön von euch, liebe Kinder! daß ihr euch des Leidenden angenommen. Dieser Zug eures Charakters, den ich wahrgenommen, hat meine volle Liebe gewonnen; denn ein Herz, das bei fremdem Leide Mitleid und die Sehnsucht, es durch eigene Opfer zu mildern, fühlt, steht allen Tugenden offen. Diese zwei Tulpenbeete

sollen zum Andenken an solche Herzensgüte, eure Namen führen und Euch angehören.

Da jubelten die Kinder laut auf, herzten und küßten den guten Onkel. Und Bertha sprach: „da werden wir sie aber auch ganz allein pfelegen, so lange wir da sind, sie fleißig begießen und den Boden vom Unkraute jäten.“

„Das mögt Ihr,“ sagte lächelnd die Tante, „ich will euch kleinere Gießkannen, Rechen und zwei allerliebste Spaten dazu verabreichen lassen.“

Da wird es wohl den armen Beeten so gehen, wie es mit den Blumen des Knaben in der Fabel ging,“ versetzte die Frau v. Sonnenberg lächelnd.

„Und wie erging es diesen?“ fragte Julius.

Da erzählte auf dem Wege zu dem kranken Gärtner die Mutter ihren Kindern folgende Fabel, mit welcher wir diese kleine Familien-Skizze beschließen wollen.

### 7. Der Knabe und die Blumen.

Ein Knabe, welcher die Liebe seiner Mutter zu blühenden Blumen kannte, pflanzte vor ihre Gartenlaube die schönsten Rosen, Nelken, und Veilchenarten. Er setzte in seinem Eifer Pflanze an Pflanze, nachdem er die Erde für ein Jahrzehend gedüngt, und den Boden durchgraben hatte. Was Sonne und Thau für die Blumen thaten, war ihm allzu wenig; denn er liebte seine Mutter, und die Blüthe seiner Rosen und Nelken schien ihm eine ewige Zeit noch von dem Ziele seiner Wünsche entfernt. Deswegen begoß er im Tage wohl dreimal, oft in der Son-



nenhige, ungeduldig der Blüthen harrend, die rasch empor schießenden Stauden, wühlte mit Haxe und Spaten im Boden, ihn locker zu erhalten, schnitt an den Pflanzen und trieb die Gärtnerei mit einem schädlichen Eifer, wie sie noch nie so getrieben worden. Aber die Blumen kamen nimmer zur Blüthe; die Knospen fielen ab, die Blumenstengel verdorrten. — Mit nassen Augen klagte er der Mutter über den Un dank der Pflanzen, die Eifer und Mühe so schlecht gelohnt. „Du hast den Boden zu viel gedüngt,“ sagte im liebevollen Tone die Mutter; die Blumen sind zu dicht gesetzt; der Boden zu häufig gelockert, und dabei ward den Wurzeln geschadet; das überflüssige Gießen mußte das Verderben deiner Frühlingskinder vollenden.“ — „„Aber ich wollte ja nur ihr Bestes,““ rief der Knabe, ärgerlich über seinen ungeduldigen Eifer. — Da strich die Mutter die Wolke des Unmuths von des Knaben edler Stirne, und sagte, ihn küßend: „Merke dir, Sohn: dem Eifer, der zum Guten führt, selbst dem leg' einen Zügel an!“

---

### Auf gutem Weg verzage nie!

„Umsonst den Kampf bestehen,  
 Vergebens pflügen und für Andre säen,  
 Fortan das Gute thun, das Recht beschirmen,  
 Wenn Neid und Bosheit sich entgegen thürmen?  
 Bequemer will ich meine Straße wandeln:

Ru'h'n, wie die Menge, Thoren mögen handeln!“

So klagt Arist und schlägt die Augen nieder,

Doch milder hebt sein Blick sich wieder;

Er traf so eben einen Stein —

Der winz'ge Tropfen grub ein Beet hinein —

„Wie,“ spricht er, „einem Regentropfen kann's gelingen,

Den Stein in Zeit und Jahren zu bezwingen,

Und ich will in der Hoffnung wanken?

Hinweg, entehrende Gedanken!

Wer eifrig will, der muß mit Gutem enden;

Dem Redlichen wird Gott Gelingen senden;

Und höhlt der Wassertropfen einen Stein,

Was kann dem Muth'gen unbezwingbar seyn?